

Allgemeine Mode-Zeitung

N^o 11.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Fessuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1845.

Mode-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Die Quellen von Ischl.

Novelle von Bernd von Gusek.

(Fortsetzung.)

„Warum?“ entgegnete der Arzt. „Es ist keine Gefahr dabei, die Operation selbst — mit einem Worte, wenn ich operire, so stehe ich für den Erfolg. Das werde ich der Fürstin sagen und alle ihre Besorgnisse zerstreuen.“

„D nicht darum würde sie es weigern!“ rief Constance, von der Aussicht, die sich ihr öffnete, zu einem Momente der Selbstvergessenheit hingerissen.

„Wie? Schämen Sie sich, Fräulein,“ sagte der Arzt. „Welcher Selbstsucht halten Sie die Fürstin fähig!“

„Mein bester Herr, sprechen wir nicht mehr davon — oder später!“ bat Constance mit bewegter Stimme. „Ich liebe und verehere die Fürstin und was ich sagte, legen Sie falsch aus. Geben Sie mir nur jetzt Gehör! Ich bat Sie, zu mir zu kommen, da ich Sie über Manches, das — bösen Einfluß auf die Fürstin hat, aufklären möchte. — Sie dürfen ihr Gemüth nicht verkennen, sie ist leidenschaftlich, reizbar, kann in Momenten selbst hart sein, — aber nach solchen Aufwallungen ist sie engselbig und leidet selbst am Meisten durch die Wirkungen ihres Zornes, wie Sie wohl gesehen haben.“

„Ja, sie weinte,“ sagte der Arzt trocken.

„Wohl, sie weinte über ihre Härte!“ versetzte Constance warm. „Es waren aufrichtige Thränen, Herr Doctor, das kann ich Ihnen versichern. — Da Sie nun selbst äußerten, daß Alles zu vermeiden sei, was unangenehme Eindrücke auf sie hervorbringt, so kam mir der Gedanke — auf die Gefahr hin, von Ihnen verkannt zu werden — daß Sie sich Briefe, welche an die Fürstin einlaufen, erst vorlegen lassen —“ hier fing ihre Stimme an zu zittern und sie gerieth in augenscheinliche Verwirrung, so daß auch ihre Rede unverständlich in einander floß — „es könnten darunter solche sein, die das Werk eines Monats wieder zerstörten, ich meine, da Sie beim Briefträger wohnen — und wenn Sie mir zutrauen können, daß kein unedler Beweggrund sie mir in die Hände führte —“ sie stockte nun völlig.

„Mein Fräulein,“ sagte der Arzt erstaunt, „wenn ich Sie recht verstehe, so soll ich mit Hilfe des Postbeamten, bei dem ich wohne, das Briefgeheimniß auf englische Manier behandeln.“

„Sie sollen nur sehen, ob ein Brief aus Wien, mit dieser Adresse — (sie reichte ihm, dunkel erröthend, ein leeres Couvert) dabei ist — er könnte, wenn er mit den andern Briefen der Fürstin wie immer vorgelegt würde, ihr einen unangenehmen Anblick verursachen — ich bat Sie nur deshalb darum — aus keinem andern Grunde.“

„Das ist Ihre eigne Adresse!“ sagte der Arzt, der ihre steigende Verlegenheit, die abwehrende Ver-

sicherung ihres einzigen Beweggrundes nicht unbemerkt ließ. „Ah, das ändert die Sache. Der Schreiber ist vielleicht der Fürstin unangenehm — oder sie könnte sich den Kopf zerbrechen, mit wem Sie correspondiren.“

„Ich correspondire mit Niemand!“ rief Constance.

„Sie empfangen nur Briefe, ganz recht,“ sagte der Arzt. „Sein Sie ganz ruhig, das will ich besorgen. Geben Sie mir ein Zettelchen, damit mein ehrlicher Frauengrubber, so heißt der Mann, mir alle an Sie gerichteten Briefe verabsolgt. Mit der Zeit gewinnen Sie wohl auch noch mehr Vertrauen zu mir und sprechen sich aus. Wenn Sie mir nur wenigstens Ihre Augen noch ein Mal zeigen wollten!“

Sie that es, hielt mit einem ungläubigen, aber ängstlich harrenden Lächeln seine lange, wiederholte Untersuchung aus und als er triumphirend sagte: „Morgen schneid' ich!“ zuckte sie leicht zusammen. Aber sie schüttelte doch den Kopf und erwiderte: „Sagen Sie der Fürstin nichts davon. Es wäre umsonst und würde sie nur stören.“

5.

Aus dem Zimmer der Kranken trat, als eben der Arzt sich näherte, jener alte Herr, welchen die Fürstin herbeschieden hatte. Der Kammerdiener öffnete ihm mit tiefer Verbeugung die Thüre, er grüßte Dr. Sill sehr höflich und redete ihn mit der Frage an, ob er für die Leidende gute Hoffnungen hege?

„Die kurze Zeit meiner Behandlung erlaubt mir noch kein Urtheil,“ erwiderte der Arzt. „Doch die Quellen von Fisch!“

„Ihr Nervensystem ist sehr zerrüttet,“ sagte der alte Herr mit einem Seufzer.

„Habe ich vielleicht die Ehre, einen Kollegen zu begrüßen?“ fragte der Arzt mit einem mißtrauischen Blicke.

„Nein,“ antwortete der alte Herr lächelnd. „Ich bin nur ein Freund des verstorbenen Vaters der Fürstin und nehme großen Theil an ihr.“

„So könnte ich von Ihnen vielleicht Aufschlüsse erhalten, die mir anderer Orten verweigert werden,“ sagte Dr. Sill rasch. „Daß der Fürstin Leiden zum größten Theil geistige Ursachen haben, ist klar, und wie wichtig es dem Arzte ist, wenn er folgerecht zu Werke gehen will, diese zu kennen, brauche ich Ihnen nicht erst zu erläutern.“

„Wir sprechen wohl einmal darüber,“ antwortete der alte Herr freundlich. „An geeignetem Orte!“

Eine Uhr im Hause schlug sechs. Der Arzt trat mit dem letzten Schlage in das Zimmer der Fürstin.

„Das nenne ich pünktlich,“ sagte die Dame, welche er dies Mal im vollen Anzuge, frisiert und sogar haufstirt, traf. Sie stand mitten im Zimmer und hatte mit Constance gesprochen, die sich durch die innern Thüren gleich nach der Entfernung des fremden Herrn hierher begeben hatte. Constance begrüßte den Arzt so kühl und fern, als hätte sie ihn nicht vor Kurzem minutenlang in ihre Augen blicken lassen, kaum daß ein leichtes Zucken ihrer Muskeln die meisterhafte Verstellung andeutete, welche in dem Arzte einen stillen Ausfall gegen die Weiber im Allgemeinen weckte. Sie war übrigens mit ihren gesenkten Augen trotz der Blässe bildschön und Dr. Sill gab sich schon dem stolzen Bewußtsein hin, daß er ihrer Schönheit noch den Hauptreiz hinzusetzen werde. Die Fürstin sah dagegen lange nicht so jugendlich aus, als heute Mittag, wo die Aufregung ihrem Gesichte Farbe und Spannung verliehen hatte — jetzt konnte man ihr wohl die vierzig Jahre zugestehen, welche sie in der That zählte.

Doch war sie sehr heiter, der Besuch des alten Herrn schien auf sie den besten Einfluß geübt zu haben. Nur der erfahrene Blick eines Arztes durfte sie für eine Leidende halten, jedem Andern schien sie ganz gesund. Von Fragen über ihr Befinden, von Verhaltensmaßregeln wollte sie gar nichts wissen, sie spottete darüber und rief lachend Constance zurück, welche sich, als Dr. Sill dies Thema begann, wie gewöhnlich entfernen wollte.

„Eine Gesunde läßt man nicht mit ihrem Arzte allein,“ scherzte sie. „Oder glauben Sie, daß ich nicht mehr gefährlich werden könnte?“

Welcher Dämon zeigte Constances in dieser absichtlosen Rede eine Anspielung! Der bittere Zug um ihren Mund, der zu oft die reinen Linien desselben verwirrte, trat wieder hervor und niemals ging er der Fürstin verloren.

„Gnädiges Fräulein, Sie würden sich doch bei unsern diätetischen Verhandlungen langweilen,“ sagte Dr. Sill.

„Ja, geh'n Sie nur, Fräulein,“ setzte die Fürstin hinzu. — Dr. Sill hörte nicht heraus, was in ihrem Tone lag, aber Constance nahm ihn mit sich, wie einen Pfeil in der Wunde.

„Sie sind sehr wohl,“ sagte der Arzt, „und werden es bleiben. Ich hoffe, daß die Anfälle, die doch so bedeutend intermittiren, einer consequenten Cur ganz

weichen. — Die gute Stunde benutze ich zu einer Bitte.“

„Sprechen Sie, lieber Doctor,“ ermunterte ihn die Fürstin wieder ganz freundlich.

„Erlaucht haben einen Schatz im Hause, den ich gern heben möchte,“ sagte Dr. Sill.

„Einen Schatz?“ lachte die Fürstin.

„Ja, Erlaucht, für mich ist es ein Schatz, was ich hier entdeckt habe,“ fuhr der Arzt fort. „Für Sie dagegen kann man es eher eine Widerwärtigkeit, etwas Unerträgliches nennen und darum bitte ich um Erlaubniß, den Schatz zu heben und Ihnen dadurch einen Dienst zu leisten.“

„Sie sprechen in Räthseln,“ sagte die Fürstin schon etwas ungeduldig.

„Mit einem Worte, ich habe entdeckt, daß Fräulein Constance schießt,“ erklärte Dr. Sill.

„Ja, sie schießt,“ sagte die Fürstin herb. „Was hat das hier zu thun?“

„O Sie ahnen nicht, Erlaucht,“ rief der Arzt, „welch' unschätzbare Fund das für uns blutdürstige Operateurs ist! Ich bitte Sie um Ihre gnädige Erlaubniß, das Fräulein operiren zu dürfen.“

„Wie?!“ rief die Fürstin mit einem Laute, der sich nicht wiedergeben läßt und den auch der Arzt in seinem Eifer ganz überhörte, indem er fortfuhr, ihr zu betheuern, daß keine Gefahr dabei sei und daß er sich nach gewissenhafter Prüfung für den Erfolg verbürgen wolle.

„Was sagen Sie?“ rief die Fürstin und ihre Augen funkelten. „Es wäre möglich?“

„Auf meine Ehre! Ich bin kein Prahler, kein Charlatan,“ versicherte der Arzt.

„Und ihr Auge gewänne den freien Blick?“ fragte die Fürstin. „Es wäre gar nichts mehr von seinem häßlichen Fehler zu entdecken?“

„Das will ich gerade nicht sagen, ein kleines Zeichen könnte wohl bleiben,“ erwiderte Dr. Sill. „Aber bedenken Sie, dies schöne Gesicht, entstellt durch ein Schielen, wie es in der Praxis kaum vorgekommen ist, und nach der Operation und Heilung das wundervolle, schwarze Auge, das sich nicht mehr zu verbergen braucht, welchen Reiz wird das erst dem edlen Antlitz, das einer Pallas, einer Diana entlehnt zu sein scheint, geben!“

„Nimmermehr!“ rief die Fürstin schneidend, indem sie mit der Hand nach der Brust zuckte.

„Erlaucht —“ sagte der Arzt mit verwunderter Stimme.

„Es darf, es kann nicht sein!“ rief sie. „Ich bin daran gewöhnt, Constance um mich zu sehen — ich weiß bestimmt — genug, diese Idee — mit einem Worte: nein!“

Sie sprach es fast schreiend aus, indem sie von den nagendsten Schmerzen, wie sie sich bei Nervenkranken oft einstellen, ohne vorher angekündigt zu sein, überfallen wurde. Ihre Bewegungen, die Art, wie sie in ihren Sessel niedersank, verkündigte es dem Arzte und trotz seiner Entrüstung über ihre herzlose Selbstsucht, welche Constance nur zu gut gekannt zu haben schien, eilte er ihr mit krampfstillenden Mitteln, die er zur Hand hatte, zu Hilfe. Der Anfall war diesmal sehr stark und widerstand lange des Arztes Bemühungen, der sich insgeheim Vorwürfe machte, ihn hervorgerufen zu haben. „Ei, ei,“ dachte er beschämt. „Wenn das die Welt erführe, wie würde Dein Ruf in der Behandlung von Nervenleiden geschmälert werden! Aber das kommt davon, wenn man ganz im Finstern tappt. Jeder Cur sollte eine vollständige Beichte vorhergehen, Herz und Nieren des Patienten müßte der Arzt prüfen, ehe er ihn in seine Pflege nimmt.“

Jetzt fürchtete er nur, daß Constancens Eintritt einen Rückfall erwecken würde, und blieb daher so lange, bis die Fürstin selbst nach ihrer Gesellschafterin verlangte.

„Sagen Sie ihr nicht, was zwischen uns besprochen worden ist,“ bat die sich Erholende matt lächelnd.

Der Arzt machte eine kurze Verbeugung. Das Fräulein erschien, ihr Anblick übte aber auf die Fürstin durchaus nicht den bösen Einfluß, welchen der Arzt gefürchtet hatte, im Gegentheil lächelte ihr die Kranke so freundlich und liebevoll zu, daß er versucht war, sie für die falscheste Schlange zu halten.

„Meine gute Constance,“ sagte die Fürstin und reichte ihr die Hand. „Es war wieder einmal recht schlimm!“

„Es wird besser werden,“ antwortete Constance sanft, indem sie ihre Hand küßte. „Schonen Sie sich nur immer.“

Der Ton zwischen Beiden klang so goldrein und wahr, daß Dr. Sill nicht wußte, was er davon denken sollte. Noch mehr aber interessirte ihn die Natur der Krankheit selbst. „Räthselhafte Erscheinungen!“ dachte er. „O die Nerven! Wer ihr Wesen, ihr geheimnißvolles Leben ganz durchschaut hätte!“ Und

als Constance unter ihren langen Wimpern, da sie ihn anderwärts beschäftigt glaubte, einen spähenden Blick nach ihm warf, um zu erkennen, ob er mit der Fürstin ihretwegen gesprochen habe, fiel ihm wieder das Verlangen nach der interessanten Operation an und ließ ihm keine Ruhe, so daß er endlich aufsprang und sich empfahl.

„Ich schneide doch!“ schwor er sich beim Herausgehen.

Als er die Hauptstraße hinausschritt, fand er viele Leute vor dem Gasthause zur Krone versammelt. Eine Dame war eben von durchgehenden Pferden umgerannt worden, als sie im Begriffe gewesen, mit ihrem theueren Schooßhunde, dem zu Liebe sie die bequeme Fahrt im Eilwagen, wo man ihn nicht duldet, aufgegeben hatte, in einen gemietheten Einspanner zu steigen. Sie hatte weiter keinen Schaden genommen, sich nur sehr alterirt und Alles schrie nach einem Arzte. Dr. Sill trat hilfreich ein, fand aber, daß hier nichts weiter zu verordnen sei, als irgend ein Haus- und Weidmittel wider den Schreck und da die Frau Hofrathin bald darauf mit ihrem Lieblinge, dem sie fast das Leben geopfert, abreiste, so hoffen wir, daß Beiden das kleine Evenement nicht weiter geschadet hat. Es hielt aber doch den Arzt so lange auf, daß er zu Hause schon das leere Nest fand. Sein Vöglein war ausgeflogen und die Wirthin bestellte ihre Entschuldigung mit einer seltsamen Historie.

Ida, in ihrer Langeweile, da des Vaters Buch dem Geschmacke eines sechszehnjährigen Mädchens nicht zusagte, hatte bei der Wirthin, einer gutmüthigen Frau, Unterhaltung gesucht. Diese hatte ihr im schwerverständlichen Dialecte von ihrem Hauswesen, von ihren Kindern — deren sie schon drei verloren —, von Ischl und seiner Winterexistenz, wenn das Thal verschneit ist, erzählt, dann war Ida auf die Nationaltracht der Gegend übergegangen und hatte sich die Goldhaube der Frau bringen lassen, ein wahres Kunstwerk von Goldstoff, mit Flittern und Arabesken wirklich geschmackvoll verziert, vorn wie ein antiker Helm gestaltet, hinten in zwei Adlersflügeln ausgehend, deren Zwischenraum durch eine schwarze Schleife geschlossen war. Sie werden leider schon selten, die Goldhäubchen — vielleicht, weil sie bei zunehmender Verarmung zu theuer sind. „Achtzig Gulden Schein!“ versicherte die Wirthin.

„Schade!“ sagte Ida. „Kann ich sie einmal aufsehen?“

Sie stand der Brünnette mit den schalkhaft blickenden Augen und der blühenden Gesichtsfarbe allerliebste. Und während sie sich noch lachend und wohlgefällig im Spiegel betrachtete, klopfte es an, und ohne das „Herein!“ abzuwarten, trat ein junger Mann in das Zimmer.

„Was Teufel!“ schaltete der Arzt nicht eben erbaut ein.

„Ja, ein sehr schöner junger Herr,“ fuhr die Wirthin in ihrer Erzählung, die wir übersezen, fort. „Er fing gleich an, von Ihnen und daß Sie nicht zu Hause wären und that wie verrückt über meine Goldhaube und wie sie dem Fräulein stände, wollte auch gar nicht leiden, daß sie sie abthat. Ich drückte mich nach der Thür, aber das Fräulein ließ mich nicht fort, that ganz ängstlich und fing an, dem fremden Herrn unschöne Reden zu sagen. Der lachte und schaute mich Arme böß an, mit der Schulter nach der Thür gewinkt, so daß mir selbst Angst wurd' — als auf den Stiegen ein laut Gespräch von Menschen heraufgekommen ist. Da schoß es dem jungen Herrn wie Blut ins Gesicht und ein Paar Augen macht' er — aber es half nichts, Drei kamen herein, der Herr Graf und Frau Gemahlin, und noch Einer, den ich nicht gekannt hab'. Sie stuzten über den jungen Herrn, der schwakte etwas, das ich auch nicht verstand, das Fräulein aber fiel der Gräfin fast in die Arme und hat, glaub' ich, geweint. Da sprachen's welsch mit einander, allesammt, und die beiden letzten Herren behielten's Recht gegen den ersten, denn er ging gleich fort. Ich auch. Und dann nahmen's die Fräulein mit in's Comoddy — wie ich mit 'nem schönen Gruß hab' vermelden sollen.“

„Da geh' ich nach,“ sagte der Vater und schüttelte im Gehen bedenklich den Kopf.

Trotz der unbedeutenden Poffe, welche im Theater gegeben wurde, hatte sich durch das schlechte Wetter ein so zahlreiches Auditorium versammelt, daß Dr. Sill kaum noch Einlaß erhielt. Es ging aber in Ischl, wie es selbst in Wien und Berlin geht, man rechnet auf die Elasticität des menschlichen Körpers. Wer bei der Eröffnung des Berliner Opernhauses gewesen ist, hat wohl Compressionsversuche, wie sie der Cassirer zu Ischl — noch dazu ein weiblicher — vornahm, erlebt. So stand Dr. Sill gekleidet in drangvoll fürchterliche Enge, verwünschte seinen Einfall und konnte den Zweck, der ihn hergeführt hatte, nicht einmal erreichen. Das Stück mit seinen Späßen war im vollen Gange, Dr. Sill kümmerte sich aber nicht darum und da es ihm,

der obnehin ein kurzes Gesicht hatte, unmöglich ward, seine Tochter und die Gräfin Rippach ausfindig zu machen, so drängte er sich wieder durch und verließ das Haus. Im Flure fand er Mehrere, die gleichen Geschmack mit ihm theilten und hörte sich mit einem: „Guten Abend, Herr Doctor!“ angeredet. Es war der alte Herr, welchen er heute für einen Kollegen gehalten hatte, in Begleitung eines großen, schwarzlockigen Mannes, welcher den Arzt mit scharfen Blicken fixirte.

„Guten Abend, mein Herr,“ erwiderte Dr. Sill. „Ich freue mich, Sie wieder zu sehen, da ich Ihre Adresse nicht habe. Sie vergessen doch nicht, was Sie mir versprochen?“

„D nein,“ versicherte der alte Herr lächelnd. „Wollen Sie mich vielleicht begleiten?“

„Recht gern,“ sagte der Arzt. „Ich habe überdem, da Sie die Fürstin kennen, ein Freund ihres Vaters gewesen sind und jeden Falls einigen Einfluß auf sie besitzen — wenigstens fand ich sie heute nach Ihrem Besuche in der vortrefflichsten Stimmung — ich habe, sag' ich, in dieser Hinsicht ein Anliegen.“

Der schwarzlockige Fremde sah wiederum den Arzt so prüfend an, daß dieser seinen Blick durch einen ähnlichen abzuweisen für nöthig hielt. „Wir sind an Ort und Stelle,“ sagte der alte Herr. „Dies ist meine Wohnung.“

Ein Bedienter, eben so alt, weißhaarig und glatt, wie sein Herr, empfing die Eintretenden auf dem Corridor, öffnete die Thüren und stellte Leuchter auf den Tisch: „Ihre Excellenz sind zu Ihrer Erlaucht gefahren,“ meldete er während seiner Beschäftigung.

„So sind wir ganz unter uns,“ sagte der alte Herr. „Nehmen Sie Platz, Herr Doctor —“ der Andere hatte es schon ungeheißener gethan — „und sagen Sie, womit ich Ihnen dienen kann. Sie hatten etwas auf dem Herzen.“

„Ja, mein Herr, oder gebe ich Ihnen einen höheren Titel?“ sagte Dr. Sill. „Wäre es nicht vor allen Dingen besser, wenn wir uns gegenseitig bekannt machten, damit ich nicht irgendwo anstoße?“

Der alte Herr nannte ohne Prätension, einfach und freundlich seinen Namen und hohen Rang, vor welchem sich Dr. Sill achtungsvoll neigte und sah dann den Fremden, welcher noch kein Wort gesprochen hatte, fragend an, ob er auch ihn nennen solle.

„Mein Name kann Sie nicht interessiren, Herr Doctor,“ sagte dieser jetzt. „Sprechen Sie ohne Rück-

sicht auf mich. Die Verhältnisse des Hauses, in welchem Sie mit Ihrer Kunst bessere Tage heraufführen sollen, sind mir genau bekannt, ich nehme den lebhaftesten Antheil an Allem, was Sie berichten werden.“

„Erst meine Bitte,“ sprach Dr. Sill. „Da ist eine junge Dame im Hause —“ der Fremde blickte hoch auf und sein großes schwarzes Auge schien zu glimmen — „eine klassische Schönheit, der Kopf wie aus pentelischem Marmor von Phidias gebildet — aber sie schießt!“ Es zuckte wie ein Blitz über das Gesicht des Fremden, der Herr sah ihn besorgt an. — „Nun, meine Herren,“ fuhr der Doctor fort und seine breite Gestalt hob sich mit einigem Selbstgefühl, „ich bin der Mann, hier zu helfen.“

„Wie das?“ rief der Fremde schnell.

„Gerade diese Operation ist meine liebste, meine sicherste!“ sagte Dr. Sill. „Und nun denken Sie sich, die Fürstin will ihre Einwilligung nicht dazu geben.“

„Ha!“ fuhr der Fremde auf. „Warum nicht?“

„Ja, warum? Darauf haben die Damen keine Antwort,“ sagte der Arzt. „Ich möchte wenigstens nicht gern das als die wahre Ursache annehmen, was in ihren Worten lag.“

„Ich aber weiß die Ursache!“ rief der Fremde aufspringend. „Ich kenne sie, die wahre —“

„Theuerster Freund, ich bitte Sie!“ fiel der alte Herr ein.

„Sie muß ihre Einwilligung geben, ich werde sie dazu zwingen!“ rief der Fremde.

„Nicht doch, keine Uebereilung! Was sagen Sie da?“ entgegnete der Arzt. „Mit welchem Rechte?“

„Ich bin ihr Mann, ihr Herr!“ rief der Fremde, dessen Augen lichte Flammen schossen.

„Erlaucht!“ versetzte Dr. Sill sich tief bückend. „Um so mehr haben Sie Ursache, Ihre fürstliche Gemahlin bei ihrem reizbaren Zustande zu schonen. Die geringste Gemüthsbewegung, der kleinste Aerger zieht ihr schmerzliche Nervenansfälle zu. Erlauben Sie mir die Frage, ob Ihre unerwartete Ankunft —“

„Sie weiß nicht darum,“ sagte der Fürst.

„So bitte ich Sie, mir die Vorbereitung auf die Freude zu erlauben,“ bat der Arzt.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Eine Rettung.) Ein Reisender, der kürzlich Brest und die Zuchtlinge in dem dortigen Bagno besuchte, erzählt unter vielen andern Anekdoten auch die nachstehende.

Ein gutmüthiger Arbeitsmann, der keine überflüssige Klugheit besaß, hatte sich eines Tages recht traurig auf einen Balken im Hafen von Brest gesetzt. Da trat ein Züchtling zu ihm und redete ihn mit den Worten an:

„Was fehlt Dir?“

„Ach ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne.“

„Du bist unglücklich und doch frei?“

„Ich brauche fünfundzwanzig Francs und wenn ich das Geld binnen acht Tagen nicht schaffen kann, bin ich verloren.“ Wozu der Mann das Geld brauchte, wird nicht gesagt; der Sträfling aber entgegnete:

„Du dauerst mich und ich will etwas für Dich thun. . . Es ist etwas Ungewöhnliches, daß ein Sträfling eine gute Handlung verrichtet. . . Ich werde Dir die fünfundzwanzig Francs geben.“

„Ach, Sträfling, Du giebst mir neues Leben und ich wünsche, daß Du nicht hier wärest,“ sagte der Mann, indem er dem Andern die Hand reichte.

„Ich habe freilich das Geld nicht baar,“ fuhr der Sträfling fort; „Du mußt es verdienen. Ich kann Dir ein Mittel angeben. Höre mich an. Du weißt, daß Derjenige, welcher einen entlaufenen Sträfling in dem Hafen ergreift und zurückbringt, fünfundzwanzig Francs erhält. Bringe mir morgen was ich brauche, um meine Ketten durchzuheilen und andere Kleider; ich stelle mich, als wolle ich entfliehen, Du wartest auf mich, ergreiffst mich. . . und die Sache ist abgemacht.“

„Sehr wohl, aber Du sehest Dich dabei einer Strafe aus.“

„Ich bin auf Lebenszeit verurtheilt, man kann also meine Strafzeit nicht verlängern. . . Zwar werde ich eingesperrt werden und eine Zeitlang den Kerker nicht verlassen dürfen, aber man muß seinen Mitmenschen ein Opfer zu bringen im Stande sein.“

Am andern Tage geschah, was verabredet worden war. Der Arbeitsmann fand sich an dem bestimmten Orte der Zusammenkunft ein. Die Ketten wurden durchgeseilt und der Sträfling legte andere Kleider an.

„Run komm,“ sagte der Arbeiter, „ich will Dich in die Anstalt zurückführen.“

„Warte, mir fällt etwas Anderes ein,“ sagte der Sträfling. „Wir wollen in die Stadt gehen; Du erhältst, wenn Du mich von da zurückbringst, funfzig Francs.“

„Aber Du wirst entlaufen.“

„Dummes Zeug! bist Du nicht bei mir und kannst Du nicht jeden Augenblick um Hilfe rufen?“

„Du hast Recht,“ sagte der Arbeiter; sie gingen also in die Stadt und als sie da waren, sagte der Sträfling

„Es fällt mir noch etwas ein. . . der Lärmschuß ist noch nicht gefallen, man hat mich also noch nicht vermißt; komm mit mir aus der Stadt ins Freie hinaus. Du verdienst hundert Francs, wenn Du mich dort festhältst.“

Der Arbeiter wollte darauf nicht eingehen und sagte, er brauche so viel Geld nicht.

„So theilen wir,“ fiel der Sträfling ein; „Du bist mir so eine Belohnung für den Dienst schuldig, den ich Dir leistete. Du bist undankbar, wenn Du nicht einwilligst.“

Das wollte der Arbeiter nicht von sich sagen lassen, er ging also mit dem Sträfling aus der Stadt ins Freie hinaus, wo sein Wohlthäter endlich zu ihm sagte: „wenn Du mich nun zurückbringst, wirst Du keine Belohnung erhalten, sondern in das Gefängniß wandern müssen, weil Du zur Flucht eines Sträflings behilflich gewesen bist und man Dich mit mir Arm in Arm gesehen hat. . . Aber da nimm, weil Du gut gegen mich gewesen bist, Deine fünfundzwanzig Francs, — ich habe mir das Geld im Bagno erspart und — lebe wohl!“

Der Arbeiter nahm verblüfft das Geld, der Sträfling aber machte sich so schnell als möglich aus dem Staube und man hat nie wieder etwas von ihm gehört. So war also beiden geholfen.

(Versteinern des Menschen.) Unsere Zeit macht selbst die uraltesten Wahrheiten zu Schanden, denn kann es eine ältere Wahrheit geben als die, daß der Mensch in Staub zerfällt? aber eine neue Erfindung macht den Menschen so unzerstörbar wie Granit. Der erste Erfinder dieser Verwandlung der Menschen in Stein war ein Italiener Segato, aber derselbe starb und nahm sein Geheimniß mit in das Grab. Die Resultate seiner Arbeiten waren indeß so außerordentlich, daß mehrere Gelehrte, nämlich Baldoconi und der Prof. Comi in Rom sich beeiferten, die verlorene Erfindung noch einmal zu erfinden; es gelang ihnen auch theilweise und der gelehrte Arzt Silvestri aus Neapel, der sich auch damit beschäftigte, befindet sich gegenwärtig in Paris, um die Ergebnisse seiner Kunst dem Institut zur Beurtheilung vorzulegen. Er hat ein großes Cabinet versteinertes Körper, Fische, Schlangen, Insekten, Vögel u. mitgebracht, welche den seltsamsten Anblick gewähren, da sie sämmtlich lebensstreu erhalten sind, sogar die Flügel der Insekten ihre Durchsichtigkeit behalten haben, und die Federn der Vögel so weich sind und so lebhaft Farben haben wie im Leben. Auch drei Menschenköpfe zeigt Dr. Silvestri vor, unter andern einen Frauenkopf mit glänzenden Augen, die nicht von Glas sind, und mit dem vollkommen erhaltenen schönem blonden Haar. Nur das Fleisch ist hart geworden, so daß es unter dem Hammer klingt wie Bronze; die Farbe dagegen ist geblieben und trägt zur Erhöhung des Ausdrucks bei. Das Verfahren des Dr. Silvestri ist bis jetzt ein Geheimniß; er wird es aber mittheilen und hat schon jetzt angezeigt, daß die Flüssigkeit, deren er sich bedient, aus bekannten wohlfeilen Stoffen erhalten wird. — Die Sache ist übrigens keinesweges, wie vielleicht Mancher glaubt, ein Puff, eine Zeitungslüge, sondern eine unbestrittene Thatsache, welche namentlich die Naturforscher sehr beschäftigt.

(Wie neue Religionssecten entstehen.) Aus der Beschreibung der amerikanischen Entdeckungsexpedition erfahren

wir, daß auf Sawadi sich eine neue Religionssecte — die Gimblets (Bohrer) — gebildet hat und zwar auf folgende seltsame Weise. Ein gewisser Seovebi von Sawadi wurde als Matrose von einem Wallfischjäger mitgenommen und kam erst nach drei Jahren wieder in seine Heimath zurück. Während seiner Abwesenheit besuchte er mehrere Häfen, wo er die Ceremonien der katholischen Kirche kennen gelernt zu haben scheint. Er war ein sehr kluger Kopf und kam bald auf den Gedanken, sich für die Zukunft ein Leben voll Genüsse und ohne Arbeit dadurch zu verschaffen, daß er sich Anhänger erwerbe und auf deren Kosten lebe. Am Bord des Wallfischjägers hatte er, wie dies in solchen Fällen gebräuchlich ist, für seinen Namen einen englischen erhalten und war Gimblet (Bohrer) genannt worden. Nach diesem Namen hat sich die von ihm gebildete Secte genannt. Ueber die Mittel, sich Ansehen und Anhänger zu verschaffen, war er gar nicht in Verlegenheit; er gab Fecht vor, Unterredungen mit Gott zu haben, Wunder thun, Todte erwecken zu können &c. Sein Bestreben hatte auch den günstigsten Erfolg und er sah sich von zahlreichen Verehrern umgeben, als der Sohn eines mächtigen Häuptlings ermordet wurde und dieser den neuen Wunderthäter aufforderte, den Todten wieder lebendig zu machen. Gimblet ging sogleich darauf ein und verlangte nur, daß ein Haus gebaut werde, in welches man den Todten bringen könne und in das man täglich die kostbarsten Speisen schicken müsse. In diesem Hause nun schloß sich der Wunderthäter mit dem Todten ein und that sich an den leckern Speisen etwas zu gute, während er sagte, die Auferstehung könne nicht sofort erfolgen, sondern nur allmählig; auch sei der Todte schon ziemlich weit wieder hergestellt. Als sich endlich die Geduld des Vaters des Ermordeten nicht länger hinhalten ließ und die Leckerbissen für den Wunderthäter ausblieben, entwich dieser in der Nacht und wußte das Mißlingen der Auferweckung des Todten durch die Ungebuld zu erklären, die ihn gestört habe. — Die Anhänger der neuen Secte, deren Glaube ein Gemisch von Christenthum und Heidenthum ist, beichten einander, wenn sie krank sind und haben eine Anzahl Fasttage, die sie streng halten. Einen Sonntag oder Sabbath haben sie monatlich nur ein Mal und sie feiern denselben durch das Abschließen von Gewehren und durch kindische Nummern, welche ihre Gottesverehrung ausmachen.

Generalcorrespondenz.

Auf der Leipziger Bühne kam in der letzten Woche wiederum ein neues deutsches Drama, Kühne's „Kaiser Friedrich in Prag“, zur Aufführung und fand eine günstige Aufnahme, die es auch verdient bis auf den ersten etwas schwachen Act. —

„Der Hauptluxus der Fahrenden in Paris,“ heißt es in den lehrreichen Genrebildern aus Paris von C. F. (Commerzienrath Frege), „besteht in äußerst kostbaren einspännigen Fuhrwerken; es ist dies Mode, und eine solche einspännige Equipage mit einem Pferde für 120 Louisd'or vor einem nie-

brigen Coupé für 3500 Frs. wiegt im Werthe manchen Postzug auf. — Die Reiter geben sich alle nur erdenkliche Mühe, Englands Modeherren nachzuahmen. Sporen und Peitschen sind verpönt; man schlägt das Pferd, welches sich wenig um den Reiter kümmert, mit einem dünnen Stöckchen auf das Schulterblatt. Dadurch findet sich dasselbe in den meisten Fällen veranlaßt, zu traben oder zu galoppiren. Diese neue Reithmethode ist einfach und bequem. Schwache und gutmüthige Pferde gehen am besten, je weniger man ihnen Zwang anthut, und bei einem Spazierritte ist es ja ganz gleichgiltig für den Reiter, ob das Pferd da oder dort geht.“ Als einen Gegensatz dazu geben wir eine Petersburger Mode nach dem „Enthüllten Rußland“ (Grimm, 1845): „Betrachten wir jenen brillanten Familienschlitten,“ heißt es dort, „mit hellblau ausgeschlagenen Kasten von schwarzem Bärenpelz. Die Livreen des Kutschers und Vorreiters sind gleichfalls hellblau mit silbernen Tressen und lichtem Pelzwerk besetzt. Vier glänzend schwarze Pferde sind wie gewöhnlich bespannt, die vorderen durch Stränge von zwei Pferdeelängen an die Deichsel mittels einer Wage. Zwei Bediente stehen auf dem Tritt. Auf ihren breiten Silberdressen an Hut und Rock ist das Wappen der Herrschaft eingewirkt. Der leibeigene Kutscher ist ein hübscher, stattlich aussehender Mann und besonders durch einen schwarzen buschigen Bart ausgezeichnet, so ebenholzschwarz, wie ihn nur ein türkischer Pascha färben kann. Die Schönheit und der Bart eines Kutschers werden für die Vollkommenheit einer russischen Equipage als unerläßlich betrachtet. . . Der Kutscher wurde übrigens vielleicht vor einigen Abenden bei einem Coarté von seiner Gebieterin einer anderen Dame abgewonnen, oder auch vielleicht für einen Cashemirshawl eingetauscht.“ — „Wir wissen sehr wohl,“ heißt es an einer anderen Stelle des zuletzt angeführten Buches, „daß der Verkauf von Leibeigenen ohne Land bei schwerer Strafe verboten ist, aber das Gesetz läßt sich umgehen; der Grundherr kann seine Leute z. B. auf neunzig Jahre verbürgen; er kann zwei Güter besitzen, die 200 Meilen von einander entfernt liegen, und darf dann der Mutter gebieten, sich von ihrem Kinde zu trennen und auf das andere Gut sich zu begeben. Er darf seine Erbleute sonst verwenden wie er will. Der Verf. war Augenzeuge von dem Zeitvertreiber eines Vornehmen, der sich damit unterhielt, seine Leute stundenlang auf einem Weine stehen zu lassen. Es ist bekannt, daß einige der reichsten Kaufleute in Petersburg &c. Leibeigene sind; ihr Herr kann sie jeden Tag in seine Küche &c. commandiren, oder als Knechte auf seine Güter senden. Ein Gleiches kann er mit den Kindern thun, wenn diese auch im Wohlstand und Luxus aufgewachsen sind. Das Gesetz gestattet ihm nicht, einen Leibeigenen zu schlagen — außer wenn er eine bestimmte Anzahl von Meilen von einer Polizeistation entfernt ist. In diesem Falle kann er jede beliebige Anzahl von Schlägen ertheilen lassen; nur darf der Gezüchtigte nicht innerhalb dreier Tage sterben. Bleibt er auf der Stelle todt und es waren hundert Leibeigene dabei, so straft das Gesetz ihn nicht, denn das Zeugniß der Erbleute

gegen den Herrn gilt nicht. Ist ein Polizeigefängnis in der Nähe, so kann der Gebieter seine männlichen und weiblichen Leibeigenen zu jeder Zeit, ohne Angabe der Gründe, peitschen lassen und sie zu jeder Zeit zu einer Strafe wieder hinsenden. Stirbt der Gezüchtigte da auf der Stelle, so ist Niemand dafür verantwortlich.“

Ein Engländer soll, wie die Zeitungen erzählen, die wichtige Erfindung gemacht haben, in wenigen Tagen jeden beliebigen Kupferstich, ohne daß dieser beschädigt wird, so auf eine Stahlplatte überzutragen, daß von derselben dem Original völlig entsprechende Abdrücke genommen werden können. Es wäre dies ein ähnliches Verfahren wie der anastatische Druck, von dem jetzt in London Proben vorliegen, und durch den es möglich gemacht ist, von jeder Schrift, ohne sie zu beschädigen, nach wenigen Stunden ganz gleiche Abdrücke zu machen. — Eben so hat man in London eine neue Steindruckpresse erfunden, welche durch Dampf in Bewegung gesetzt wird, und die weit schönere Abdrücke geben soll, als die bisherigen Handpressen. —

Die seltsamste Ausstellung, die wohl jemals vorgekommen ist, sah man seit einiger Zeit in Mons, nämlich — Canarienvögel. Die Ausstellung dauerte drei Tage und wurde sehr zahlreich besucht. Man ertheilte auch Prämien für die schönsten dieser Vögel und für die schönste Hecke. —

Die Liebe, die Liebe! Ein Pariser Student war in die verwittwete Inhaberin einer Leihbibliothek leidenschaftlich verliebt, sie aber wies alle seine Beteuerungen und Schwüre kalt zurück. Da schlich er sich eines Abends in ihr Zimmer, kam, als sie eingetreten war, zum Vorschein, zog ein Pistol und drohete, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn sie ihm ihre Liebe nicht gewähre. Die Frau blieb kalt und herzlos, flüchtete in ein Nebenzimmer und drohete nun ihrer Seite um Hilfe zu rufen. Der arme verliebte Student sah sich genöthiget, abzugehen, kaum aber war er aus dem Hause hinaus und auf die Straße gekommen, als ein Schuß fiel. Der Student hatte sich das Pistol auf die Brust gesetzt. Eine Passantille hob ihn auf, man untersuchte ihn und es fand sich, daß das Pistol — nur mit Pulver geladen gewesen war. —

Endlich kommt Hilfe für die Concertmäden und Concertgeplagten. Die französische Regierung hat sich der armen Pariser, welche mehr als andere Menschen von Virtuosen heimgesucht und von Concerten bestürmt werden, angenommen. Sie will die Zahl der Concerte — zu Gunsten der Theater beschränken, indem kein Concert mehr zu einem niedrigeren Eintrittspreise als dem höchsten der königl. Theater gegeben werden darf. — Die Pariser Theater haben im vorigen Jahre zusammen 11 Millionen Francs eingenommen, wovon sie 1 Million an die Spitäler und Armen abgeben mußten. Diese Summe soll genau auch die sein, welche die Theater im vorigen Jahre zusetzten. —

Der Kaiser von Rußland hält bekanntlich auf Sitte und

Anstand und er bewies es kürzlich an zwei französischen Schauspielerinnen, Esther und Page, welche nach Petersburg gekommen waren und die Sitten der Moskowiter völlig umzugestalten gedachten. — Sie veranstalteten Bälle, zu denen die Blüthe der jungen Herrenwelt eingeladen wurde, und wollten die jungen Russen in die neuesten Pariser Sitten einweihen. Der Kaiser aber, der davon Nachricht erhielt, ließ die jungen Gönner der beiden Damen auf die Festung und die beiden Fustkünstlerinnen unter guter Bedeckung an die Grenze des Landes bringen. —

Eine New-Yorker Zeitung hat die Wohlthat der freien Presse auf eine seltsame Weise gemißbraucht; sie gab nämlich ein alphabetisches Verzeichniß aller reichen Leute der Stadt, woraus man erkannt hat, daß das Vermögen der Personen in New-York, welche mehr als 100,000 D. besitzen, sich auf 180 Mill. beläuft. Dieser Liste war ein genealogisch-statistischer Anhang beigefügt, in welchem auseinandergesetzt wurde, in welcher Weise jene Personen ihr Vermögen erworben und vermehrt haben. —

In London hat sich eine sehr achtungswerthe Gesellschaft gebildet, zur Unterstützung der armen Frauen und Mädchen nämlich, die ihren Unterhalt durch die Nadel verdienen müssen; sie bedient sich aber eines seltsamen Mittels, diesen unglücklichen Geschöpfen Unterstützung zu verschaffen; sie veranstaltet nämlich — Bälle zum Besten derselben. —

In Dresden hat eine neue Oper: „Johanna d'Arc“, von (dem pseudonymen) Hoven ziemlich gefallen. —

Der König von Preußen hat, auf Meyerbeers Antrag, den Befehl gegeben, nach welchem jährlich im Opernhause in Berlin wenigstens drei neue Opern lebender Componisten zur Aufführung gebracht werden sollen. Der Anfang soll mit Spohrs „Kreuzrittern“ gemacht und der Componist aufgefordert werden, die Aufführung selbst zu leiten. Spohr hat auch die Einladung erhalten, nach Nordamerika zu kommen, und bei dem großen Sängersfeste die Direction zu übernehmen, das die dortigen Deutschen im diesjährigen Sommer zu veranstalten gedenken. — In Paris will man ein bisher unbekanntes gebliebenes Lustspiel Molières: „Der verliebte Arzt“, aufgefunden haben und nächstens zur Aufführung bringen. — In Hamburg macht die Oper: „Strabella“ von Flotow fortwährend volle Häuser. — Auch in Leipzig soll sie nächstens zur Aufführung gelangen. —

Wir haben kürzlich erwähnt, daß man in Berlin ein neues Theater zu bauen gedenke; es ist dies aber nur ein Theil des großartigen Planes, mit dessen Ausführung der Länger Taglioni und eine Gesellschaft dort sich beschäftigen. Man will nämlich eine Art Palais Royal aufführen, das den Raum zwischen zwei Straßen einnehmen und neben dem Theater Kaffeehäuser, Lesezimmer, Kaufmannsläden etc. erhalten soll. Die Kosten sind auf mehr als zwei Millionen Thaler veranschlagt. —